

Sonntag
Anzeiger
m
die zugleich
leitung im

er, dem Weg-
über Hinder-
ne Hinderen
reich vertreten
e Herde aus
ausen werden,
vorwiegend an
leber anregen.
— Auch die
die am Sonn-
fall des Ren-
in den sieben
stichtisch über
nennende Wöde
am Sonntag
ennen vorläu-
den Osteragen
so in Reuß,

ed?

und e. B.
Lustigungen,
ungen Frau
hagen einem
der Menfen-
ht hat. Wir
den, so heißt
Beh Menfen-
Menfenbied-
n d P l a g i-
würden aber,
erfolgt feine
re der ange-
zu schüßen.
gymnastische
efung gefun-
im Deutschen
nen Schulen
in der selbst-
schen Metho-
agogischen Er-
s kein allein
eine Unbuhl-
formen, son-
ininandergehen
feln eigener
ethoden. So
der Bahnkre-
anerkennen,
edem Versuch
Arbeit auf s

erfeld

3 1/2 Uhr:

London

Elberfeld

...0.75 Mark

...1.50 "

...2.00 "

...1.00 "

...2.00 "

...3.00 "

0.50 Mark

der & Oberbed

he 50.

Gut Raß

Gegründet 1891

ter" Morianstr.

mlung.

Schmittags 3 Uhr

all:

winnsfest.

16012

lauf

EBIRGE

turen

ial-Maschine.

ahnrad.

urzfristig.

olger,

1.

16-68

ürkopp

n-Fahrräder

und Kisauteile.

Werkstat. 1233

der, Eiberl.

Telefon 5938 u. 2335.

E. Lungstrab

genbetrieb

id - Tel. 4563

uhr von Wagon-

u. a. u. a. u. a.

Westdeutsche

Illustrierte Zeitung

27. März 1926

Verlag W. Girardet

Nr. 13

Das Bleiseelchen

Eine Mär für Erwachsene von Ludwig Huna

In der wunderbaren Nacht der Erdtiefe schlummerte in selbigem Schimmer ein Bleiglanztrüffell. Ein Granitgefäß über ihm türmte sich zu einer ehernen Schutzhütte auf, die sein wohliges Schlummerdasein gegen alle feindlichen Mächte von oben behütete. Der Kristall wachte nicht, wie es da oben ausah, ahnte nicht, daß sich an der Kinde seines granitnen Schutzes jene verstorbenen und verästelten Gebilde aus einem ganz anders gearteten Stoff festgefaßt hatten, die die geschlichen Menschen Wurzeln nannten, er wachte nicht, daß aus diesen Nährorganen die Riesenseiler der Bäume emporwuchsen und in ein wunderbar erhelltes Reich hineinragten, das völlig durchsichtig war und worin sich selbstsam gestaltete Wesen bewegten, die zwei, vier, sechs und auch mehr Füße besaßen; er wachte auch nicht, daß man dieses unendliche Meer von Klarheit und Helle gemächlich Luft nannte und daß sich diese in eine traumhaft blaue Ferne ergoß, in der des Nachts glühende Rörperchen nach unerforschlichen Gesetzen ihr himmlisches Laternenlicht führten. Nur in den Vorfrühlingsnächten, wie die Menschen das rätselhafteste Erwachen da oben nannten, flüchteten manchmal in der Schneeschmelze ein paar Wassertropfen hart an die Wohnung des kleinen Bleiglanztrüffells heran und erzählten mit feuchter Stimme von dem silberglänzenden Gewand über der Erde, das nun unter der Nacht goldiger Strahlen zerriß und jämmerlich in Wasser aufging. Und da hörte einmal unter Bleiglanztrüffell, wie ein so veretztes Tröpflein, das durch die Grobporigkeit einer Ralkschicht bis in seine Nähe gelangt war, dem über ihm wohnenden hochnagigen Glimmerschiefer sein Leid klagte.

„Es schaut furchtbar da oben aus,“ jammerte das Tröpflein, weiland Schneekristallchen.

„Was ist denn schon wieder los?“ brummte der Glimmerschiefer ärgerlich ob der feuchten Antempfung, die ihm leicht einen Verwitterungs- oder Vertorfungsprozeß auf den Hals laden konnte. Er war etwas hypochondrischer Natur.

„Die Menschen raufen sich noch immer und haben doch erst kaum einen Weltkrieg überstanden,“ berichtete das Tröpflein traurig, als wäre es selbst ein lebendiges Menschenkindlein, von einer Mutter geweint, und lief dabei dem alten Schiefer über die glimmerige Wange. Der hätte sich gern gewehrt, denn die Frechdachsigkeit wurmte ihn, aber seine anorganische Regungslosigkeit gestattete ihm nicht, den nassen Witz wegzujagen. Vielleicht verdrohnet er von selbst, tröstete sich der Glimmerschiefer mit gemachter Gelassenheit. „Also sie raufen wieder?“ fragte er interessiert.

„Da und dort schießen sie noch immer aufeinander, trotzdem sie den Frieden auf Papier haben, verbrieft und versiegelt,“ erklärte das erfahrene Wassertropfen sehr gelehrt.

Da knisterte der Schiefer verächtlich mit einer seiner sonst so starren Falten. „Mögen sie's tun! Wenigstens werden der Störenfriede immer weniger.“ „Na, tu dir nur nichts an mit deinem steinernen Herzen!“ sagte das Tröpflein leicht gereizt. „Was wärst du froh, wenn du so an einem

niedlichen Menschenwänglein prangen könntest. Aber die da oben wissen freilich genau, daß nicht alles Gold ist, was glimmert. Als ich noch in einem andern Zustand war — Schneekristall nennen's die Menschen — sah ich einmal am Rand eines geballten Klumpens, den ein Auge einem Mädchen nachwarf. Ein paar Sekunden blieb ich an dem warmen, weichen Wänglein hängen, während meine andern Kristallklumpen nach allen Richtungen verflohen. Na, ich kann dir sagen, du hättest deine ganze stinkfaule Glimmerbegehrlichkeit hergegeben, wenn du statt meiner auf dem pausbäckigen Purpurwänglein hättest sitzen können. Aber ich hatte nicht lang das Vergnügen, denn plötzlich wehte etwas Brennendes über die Wange und ich mußte mir nichts die nichts verschmelzen. Ein anderes Tröpflein, das schon öfter solche Affären mitgemacht, sagte mir dann, es wäre ein Ruch gewesen, der mich schmelzen gemacht. Na das gehört ja schließlich nicht zum Gegenstand, von dem wir sprachen.“ — „Hast du nichts Erquicklicheres zu erzählen?“ sagte gelangweilt der Schiefer. „Aber deine dummen Aufgeschichten verdaume ich mein Schlafen.“

„Bababa!“ höhnte das Tröpflein, das immer mehr im Ertrinken zusammenkrumpfte. „Überwerdet hier nicht lange schlafen.“

„Al, daß dich der Kobold! Mollen die Menschen uns wieder an den ehernen Leib rül- len?“ grollte das alte Herr. „Hier gibt's keine Diamanten und Rubine zu holen. Mach dich nicht lächerlich, Tröpflein.“

„Dah! Nach denen fragt jetzt kein Mensch, sie haben genug davon aufgehäuft in der sogenannten Schieferzeit. Aber sie schreien wieder nach Blei.“

„Hui!“ pfiff der Schiefer, daß alle seine Glimmerblätter zu jähren begannen. Dann megen sie sich gefälligst nur an den jungen Herrn Bleiglanz halten, der unter mir wohnt. Und was machen sie denn mit dem lumpigen Blei?“

„Sie machen, wie schon seit Jahrhunderten, Geschosse daraus, die fliegen durch die Luft und töten Menschen,“ sagte kalt wehmütig das zum Molekül vertrocknete Tröpflein.

„Das versteh' ich nicht,“ gestand der Schiefer offenerzig.

„Da, wir verstehen gar vieles nicht, w's die da oben angeblich besser verstehen.“ Wimmerte leise das letzte währige Tropfen- reßlein und löste sich dann vollständig auf.

Da knadte es ganz unmerklich im Leibe des Herrn Glimmerschiefers und ein paar Schuppchen bröckelten sich von seiner Herrlichkeit los. „Verdammt! Verwitterung!“

schimpfte er übel- launig. „Das kommt davon, wenn man sich zu nahe an die

Zum Besuch des Reichspräsidenten im besetzten Köln
Reichspräsident von Hindenburg in Begleitung des Kölner Erzbischofs, Kardinals Schulte und des Oberhauptes der Stadt Köln, Oberbürgermeisters Dr. Adenauer

Erdoberfläche drängt. Da bekommt man immer wieder von Zeit zu Zeit währigen Besuch und die Folge ist dann eine allmähliche Zerkleinerung unseres dreimal heiligen Leibes.“ Er verschob ein wenig seine eingepferchte Stellung und schlief murrend wieder ein.

Unser Bleiglanz, der sein silberleuchtendes Ohrlein gespiht hatte, war über das Gehörte völlig baff. Menschen! Geschosse! Tot! Es wirbelte alles in seinem Innern zusammen. Besonders seine Seele — denn die hatte er auch! — war ganz betroffen. Sie sollte aus der steinigen Rube herausgerissen werden, sollte die Fesseln ihres Körpers sprengen und in ein neues, lebensfrohes Leben übergehen, sollte aus Nacht und Damm in Licht und Bewegung kommen. Das graue Seelchen zitterte so heftig vor Aufregung, daß die umliegenden Schiefersteine aus der Erwartung erwachten und bestürzt nach der Ursache dieses Miniaturerdbebens fragten.



Köln. M. Jost. Köln

„Legt euch nur getrost wieder schlafen,“ beruhigte der Glimmerkiesler seine Nachbarn. „Der Herr Bleiglanz da unter mir ist nur ein wenig nervös geworden, weil er vernommen, daß die Herren Menschen nach ihm sahen.“

Da begann das Getuschel im Gehäuse der Erde, das ganze Steinvolk kam in unwillkürlicher Erregung. „Der Bleiglanz? So so! Der schlitzende Herr Neudorff! Mit dem äußerlichen Geflüster seines Herrn Vaters! Na der hat's nötig, sich auf die Entscheidung zu freuen! Fehlte nur noch, daß wir auch darunter leiden müßten! Denn wenn man zu dem eingebildeten Herrn mit dem Talmisilbermantel gelangen will, muß man doch zuerst uns beseitigen. Netze Auslöcher das! Wir haben den glänzenden Wicht mit den Silberallüren nie recht schmecken können, hielten wir ihn doch auch zuerst für echtes Silber, als er bei der letzten Geflüsterung in unsere Nähe geriet. Aber dann belamen wir's doch heraus, was Vaters Kind er ist.“

Aber das bleierne Seelchen reagiert nicht auf das Getratsche der neidischen Kollegen. Es schwebte nur in den Vor- und Nachgedanken der Ereignisse. Die liegen auch nicht lange auf sich warten. Eines Tages hörte man im ganzen Erdboden ein unheimliches Klopfen, Pressen, Seufzen und Dröhnen. Dann gingen dumpfe Donner durch den steinigen Leib, daß die tiefer liegenden Herrn und Damen von der Mineralität zu zittern begannen.

Man sprengt uns! würgte Fräulein Grauspieglanz aus ihrer glänzenden Rehle hervor. Und von Flöz zu Flöz bedte das Wort weiter: Man sprengt uns! Immer deutlicher hörte man das Klagen und Wachen der Maschinen und endlich — die Erregung war eben aufs höchste gestiegen —



Die verschiedenen Verbände begrüßen Hindenburg am Fuße des Kölner Domes

Aut. A. & H. Frankl

schoffen einander tot? Sein unkompliziertes Gehirnchen konnte den Begriff nicht fassen. Und was war das überhaupt: tot? Er er sich's verfaß, kam unser Bleiglanz in die Schmelzhütte. Da geschah etwas Seltsames

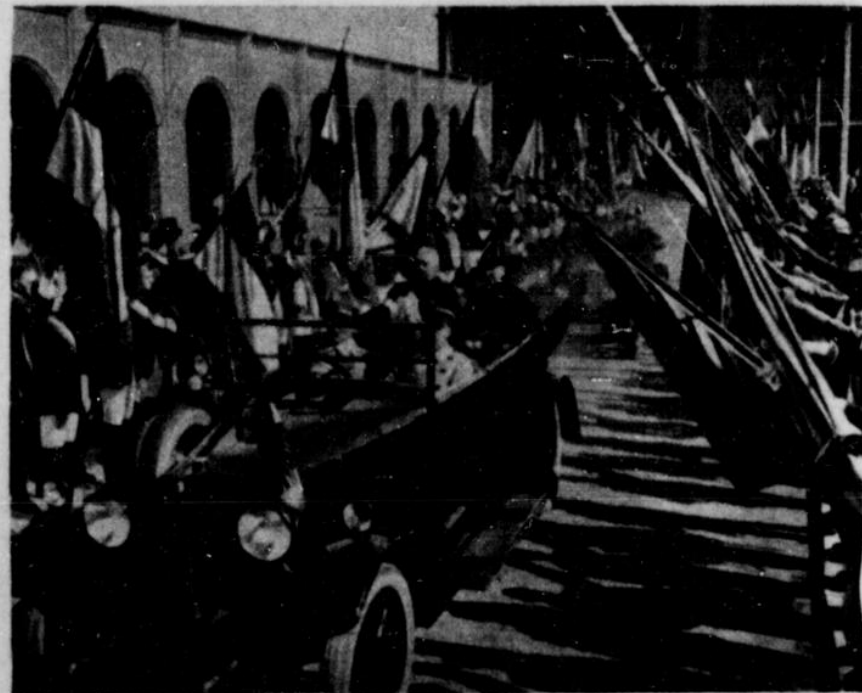
Gleich darauf wurde der Bleiglanz auf einen Karren geladen, wo schon andere ähnlich funkelnde Kameraden lagen. Bei, wie nobel fährt man bei den Menschen! Und wie freute er sich, daß er nun nach langer Kerkerhaft unter feinesgleichen in ein neues Leben ziehen sollte. Nun ging's an ein Schauen und Beschäftigen der leuchtenden Welt ringsum.

War das schön! Diese Fahrt auf dem Karren, vorüber an noch unerlöstem, mißfarbigem Geflüsterproletariat! Dieser immer mehr sich erhebende Lichtsack — und jetzt — jetzt! — ein Strahlenmeer von Gold über sein funkelndes Kleid! Sonnenglanz! Sonnenglanz! Licht! Ein unermesslicher Jubel durchschwang die bleierne Seele, daß sie glaubte, den erzenen Panzer sprengen zu müssen, um all die Glückseligkeit auf einmal kosten zu können. Grün und goldig lag ein tausendfach geformtes, ungeheures Etwas rings herum, belebt von wunderbar bewegten Gestalten, und in lieblicher Bläue weitete sich die beehrte Unendlichkeit um den Mittelpunkt eines glänzenden Gestirns, ein wunderbares Klingen hob rings an — denn der Frühling lächelte um das Hüttenwerk — und ungeahnte Farben wogten im zartesten Glimmerpiel durcheinander. Und diese seltsamen Gestalten, die sich an ihm vorbeibewegten! Was hatten die für herrliche Formen und wie schritten sie erhaben daher! So ganz anders als das gedrückte, hufschende Schemenvolk unter der Erde. Das also waren die Menschen! Und die



Die Kölner Mädchen jubeln Hindenburg zu

Aut. A. & H. Frankl



Hindenburg durchfährt mit dem Oberbürgermeister von Köln Dr. Adenauer das von den Studentenkorporationen gebildete Spalier

Aut. John Gronow

Hindenburgs Besuch in den befreiten rheinischen Gebieten

flog die ganz steinige Stippstift mit ungeheuerem Getöse in die Luft.

Nachdem sich Staub und Rauch verzogen, lag der Bleiglanz in feierlich-danger Erwartung auf der Erdoberfläche regungslos da. Rings um ihn lagen die Herren Kollegen erstarrt von dem Eindruck der Umwandlung, doch er selbst, beziehungsweise seine kleine graue Seele gab sich völlig dem Wunder hin, so da Erdenleben genannt wird.



Begrüßung des Reichspräsidenten in Rheyt

Hindenburg werden die Mitglieder der Stadtverwaltung durch den Oberbürgermeister Dr. Graemer vorgestellt

„Ein Prachtstück!“ hörte der Bleiglanz plötzlich eine ganz fremde Macht durchs Halbdunkel klingen. „Aha, dachte er, das wird gewiß eine Menschenstimme sein. Mit neugieriger Scheu starrte er das auf zwei Säulen ruhende Ungetüm, das sich nach ihm bückte und ihn in die Hand nahm, an. Also das ist ein Exemplar von dem Menschengeschlecht!“

mit ihm, das bei uns Menschen so eine Art Sterbeprozess bedeutet hätte. Es sonderete sich nämlich seine Seele unter der Blut des Hüttenfeuers vom Leibe ab. Aber während die Menschenseele als ein verklärtes Dinglein bei solchen Gelegenheiten in bessere Welten flattert, blieb die kleine Bleiglanzseele irdisch gebannt und verwandelte sich sehr sichtbar in eine graue, dickflüssige Schmelzmasse, die durchaus nichts Verklärtes an sich hatte. Verwundert sah sich das merkwürdig geläuterte Seelchen seine neue Form an. Aber über sein Schicksal nachzudenken, gab man dem neugeborenen Seelchen gar keine Zeit, denn hufsch wuschle wurde es gepackt, gewaltt, geformt, in ein merkwürdig gestaltetes Loch gepreßt und plötzlich — der Bleiglanz stand ihm sozusagen still — zwangte sich ein stählerner Mantel über das Seelchen, so daß es ganz zierlich eingemummelt aussah wie ein grauglänzendes Brinzechen. Ein Sudloch hatte es zum Atmen und Schauen frei, und so lugte denn das Bleiseelchen ganz verträglich in die bunte Welt. Aber auch nicht allzu lange. Denn plötzlich packte es eine surrende Maschinenhand und steckte es gerade mit dem Sudfensterchen samt und sonders in eine gelbe Hölle hinein. Brrr! Da lag es wieder in der sattfam bekannten unterirdischen Finsternis. Aber Seelenaugen sind scharf und gewöhnen sich rasch an die überabenschnärgste Dunkelheit. Und da gewahrte denn das Bleiseelchen durch ein dünnes, verfilztes Scheidewandchen hindurch ein grauweißliches Schimmern. „Aha, da wohnt jemand hinter mir, kaskulierte es scharfsinnig, und es ziemt sich wohl, daß wir uns einander vorstellen.“ „Wer sind Sie denn da drüben?“ fragte das Seelchen sehr freundlich in das Dunkel hinein. Und eine dahlefe Stimme antwortete etwas mürrisch: „Ich heiße Pulver. Und Sie daneben?“

„Wo?“ stellte sich das Seelchen beschelben vor. „So so? Na dann gehören wir ja jedenfalls zusammen und werden uns miteinander, so gut es geht, vertragen. Daß Sie's nur gleich wissen, man muß mich hübsch in Ruhe lassen, dann bin ich ein ganz verträglicher Herr. Nur stoßen darf man mich nicht, schlagen und auf mich einbauen, vor allem aber vertragen ich kein Feuer, ja ein einziger Funke in meiner Nähe bringt mich derart in Wut, daß ich explodiere.“

Erschrocken zog das Seelchen seinen Kopf ein wenig in das Sudloch zurück. Schöne Nachbarschaft, dachte es. „Und was geschieht denn dann, Herr Pulver, wenn Sie zu explodieren belieben?“

„Dann fliegt alles um mich in die Luft,“ erklärte der freundliche Herr zynisch geschüttelt. „Es sah aus, als lachte er.“

„On die Luft!“ jauchzte das Seelchen unerschuldig. „Aha, das mußte wunderbar sein. Es hatte ja schon einmal so einen beschelbenen Luftzug mitgemacht da unten im Schacht. Aber so in die richtige Luft fliegen — hei! in das weite, unergründliche Etwas hinein, in das



Hindenburg in München-Gladbach Landrat Dr. Tölg begrüßt den Reichspräsidenten

Phot. V. 147

Die Diva / Von Ossip Kalenter

I.

Großaufnahme:

Opaes Gesicht mit romanisch rundem Ansat des Kinns. Dünne Nasenflügel, wie von Cedres-Vorzeilen; leicht gebläht, wie bei sehr edlen Pferden; vibrierend, nervös.

Langsam, oh, so langsam schlägt sie die Augen auf...

Langsam öffnet sie die Lippen...

Von den Mundwinkeln huschen fein differenzierte Sparnungen zur herzformigen Mitte des Mundes. Kleine, übertrieben weiße Zähne erscheinen.

Sie lächelt...

II.

Text: „Gemma, die schöne Tochter des Großindustriellen Confetti, muß ihre blühende Jugend in Strenge und Einsamkeit hinter den Mauern von Schloß Kalavente vertrauern.“

Bild: Schloßpark. Man sieht Gemma ihre blühende Jugend vertrauern.

„Francesco, der junge Hirt, weilt täglich seine Herde am Schloß vorüber.“

(Musik: „Gebet einer Jungfrau“.)

Bild: Einsame Gegend. Im Hintergrund das Schloß. Man erblickt Francesco und noch zwei Hammel.

III.

Gemma: das ist sie, die ganz Große, ganz Berühmte.

Sie ward zuerst durch ihr Pseudonym berühmt. Das war so unaussprechlich albern, daß jeder, der es nur ein einziges Mal gehört oder gelesen, es seit seines Lebens nicht mehr vergessen konnte.

Schwache Naturen wurden davon in den Schlaf verfolgt. Einige trieb es in den Tod. (Was dem Regisseur gelegen kam.)

IV.

Ganz Europa, die ganze Welt sicherlich ist entzückt von ihrem Lächeln, ihren Toiletten, ihren Beinen. Selbst in der kleinen, distinktierten, von vornehmer Gelassenheit strotzenden Universitätsstadt, wo ich ein flüchtiges Semester abbinde, schwärmte man für sie.

Bismarck sei ich mit ihrer Films an, und da ich den Vorzug habe, sie persönlich zu kennen, verfolge ich ihren Ruhm mit Interesse.

Die Vorgänge des im vorangehenden angekündigten Films gaben dem Publikum Anlaß der Teilnahme.

„Gut mal, Adolf, soll ich mit mein Brautkleid auch so machen lassen? Das stünde mir gut, glaub mir...“

„Gut mal, ein Pelzjackett wirkt doch vornehm. Kannst du nicht dein Fährten verkaufen? Kauffst mir solch ein Pelzjackett dafür?“

„Das finde ich sehr hübsch, wie sie das Haar trägt. Das rahmt das Gesicht so schön. Sehr apart finde ich das.“

Und dann kam sie.

Und zwar in die kleine Universitätsstadt.

Sie kam aus dem nahen Gebirge, wo man Aufnahmen zu einem großen Abenteuerfilm gedreht hatte.

„Wie findest du mich?“ fragte sie.

„Blond steht dir nicht,“ antwortete ich. (Ich kenne sie ganz gut, denn sie war einmal meine Schwester.)

Dann gingen wir in der Gegend spazieren.

„Du bist hier sehr beliebt,“ sagte ich. „Man schwärmt für dich. Wenn man dich erkennt, spannt man dir die Pferde aus.“

Man erkannte sie nicht. Im Gegenteil. Die Spaziergänger, die in heller Menge die sonntägliche Flur bevölkerten, stiegen, wenn sie uns begegneten, sich ungeniert die Ellbogen zwischen die Rippen.

Junge Mädchen lachten. Ältere riefen: „Empörend!“ Nichtbare Familienväter grinsten nicht mißzuverstehend.

Kinder liefen uns nach, und wildfremde Frauen blieben stehen.

Man tat sich keinerlei Zwang an und äußerte ungetrübte seine Meinung.

„Gut mal, Adolf, wie kurz die geht. Das ist doch überspannt!“

„Die Schuhe! So was sollte verboten werden.“

„Gut: ein Ledypär!“

„Wie die die Haare ins Gesicht hängen hat! Standalös sieht das aus.“

Auch sozial orientierte Anmerkungen flogen uns zu:

„Da sieht man, wo's Kapital liegt!“

„Für etwas müssen wir arbeiten!“

Auch psychologisch orientierte:

„Gut mal: ne Derrückte!“

Ein Herr sagte mit bedeutendem Blick auf den Reiter:

„Da hat sie ja nicht bloß einen Hahn getupft!“

Wir lebeten um und gingen nach Hause.

Und sie, die Große, Berühmte, die auf der Leinwand über die bekannten Leiden geht, die im Leben Kontraste und Herzen zu brechen gewohnt ist, vor der Film- u. G.-Direktoren und Gesandtschaftsalakkers zu zittern vermögen: sie wurde klein und verzagt, und ihr rannen die biden Tränen über die Waden, wie damals, als sie noch meine Schwester war und der Vormund sie anstarrte, sie werde es nie zu etwas bringen, nie...

VI.

Neht Tage später ging ich ins Kino, weil ein Film mit ihr lief. Junge Mädchen lächelten verklärt. Ältere riefen: „Reizend! Entzückend!“ Familienväter fanden glückselige Tränen in den Augen. — „Gut mal ein Pelz... du... da kann man ja nicht erfreuen...“

„Schau mal das liebe Gesichtchen!“

„Du, Adolf, die möcht ich mal in Natur sehen!“

Die „Westdeutsche Illustrierte Zeitung“ wird der „Essener Allgemeinen Zeitung“, den „Düsseldorfer Nachrichten“, dem „General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen“ und den „Niederrheinischen Nachrichten“ in Duisburg jeden Samstag beigelegt.

Unreine Haut



Cold Cream Scherk
die Hautnahrung **hilft!**

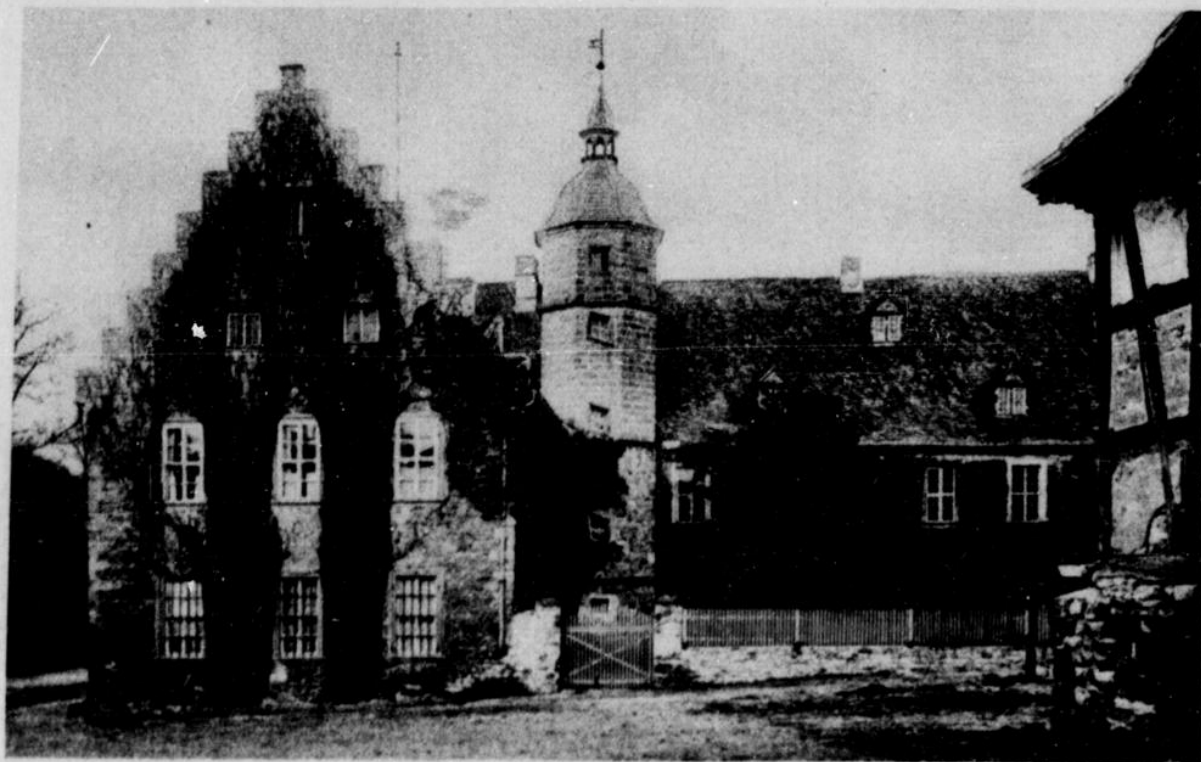
35 Pf
0.50-0.80-0.90
1.50-2.50-4.50

Gold Cream Scherk Seife 80 Pf



Und wenn man nervös

wird, sollte man überhaupt nur noch reinen Kathreiners Malakaffee trinken, denn er enthält keinerlei Reizstoffe und schmeckt vorzüglich. Ein Pfundpaket kostet nur 50 Pfennig!



Zum 126. Todestag des Dichters Novalis (Friedrich von Hardenberg) am 25. März
Schloß Oberwiesentriedt in Anhalt, wo Novalis am 2. Mai 1772 geboren wurde

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn sie so singen oder küssen
Mehr als die Tiefgelahrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freie Leben
Und in die Welt wird rückbegeben,
Wenn sich dann wieder Licht und Schatten
Zu echter Klarheit wieder gatten,
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Novalis



Friedrich von Hardenberg
(Zeitgenössisches Porträt)

Max Lahrlich

Buchstaben, die man nicht ausspricht

Eine zudringliche Einladung. — Die Teufelsanbeter. — Schiboleth. — Die
Rooseveltstraße auf Hawaii

Es war in den Blättern zu lesen, daß die Engländer ein Luftgeschwader gegen den Häuptling des Stammes der Besiden gesandt hätten, welches den Gegner auch mit Erfolg bombardierte. Die Ursache dieses energischen Vorgehens war, daß der Häuptling der Besiden, den man dreimal zu einer Konferenz über die Grenzen eingeladen hatte, dieser Aufforderung nicht Folge leistete.

Man kann wirklich seinen Zweifel über die Berechtigung einer so energischen Metropolitik aussprechen. Wenn ein Mensch sich nicht zum Konferenzgänger setzen will, so bedeutet das noch nicht, daß man Bomben auf ihn abwerfen darf. Er könnte doch auch Gründe für seine Ablehnung gehabt haben. Wenn auch in Europa die Mode eintrifft, die Ablehnung einer Einladung seitens eines Außenministers mit Bomben zu beantworten, dürfen die europäischen Außenminister nur noch im Keller wohnen. Warum aber sollen gerade die Besiden ein so peinliches Privilegium besitzen?



Das historische Tabakshäuschen Friedrichs des Großen
in Potsdam,
das zum Kaffeehaus umgewandelt wurde und in diesem Frühjahr seiner neuen Bestimmung übergeben werden soll

sehr, daß sie nicht einmal seinen eigentlichen Namen aussprechen. Unsere europäische Gewohnheit, des Teufels und seiner Verwandten scherzhaft zu gedenken, ist in den Augen der Besiden die größte Lästerung. Da, sie gehen noch weiter, sie sprechen den Buchstaben „S“ nicht aus, weil mit diesem in ihrer Sprache das Wort Teufel beginnt.

Die Juden sprechen nie den Namen ihres Gottes Jehova aus, weil die Kabbala die Nennung des Gottes als furchtbare Profanierung bezeichnet.

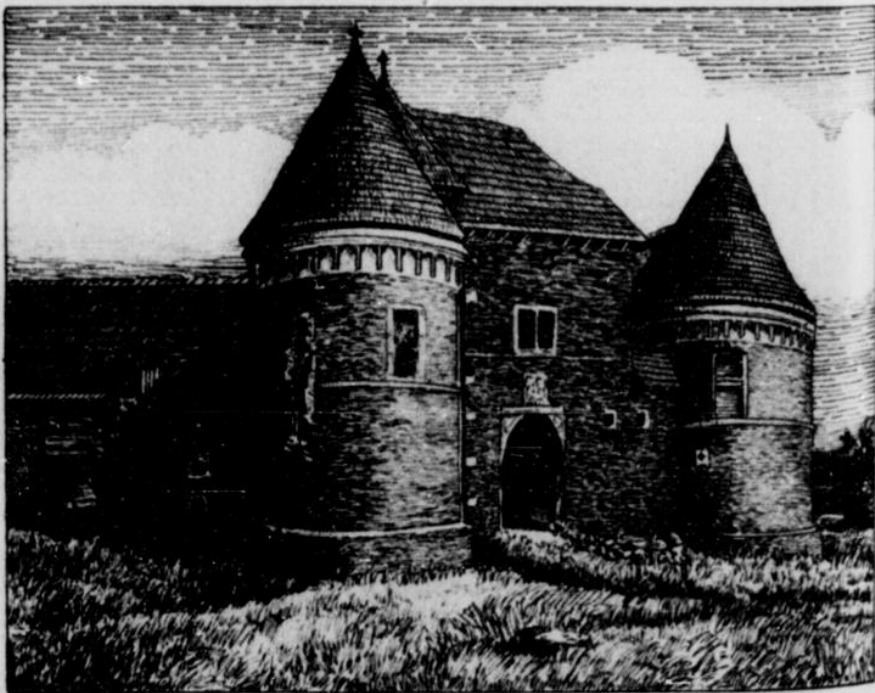
Auch heute haben die Freimaurer Worte, die sie nie aussprechen.

Der Voplokt einzelner Buchstaben ist durchaus kein einmaliges Phänomen in der Sprachgeschichte, aber nicht immer werden die Buchstaben nur aus religiösen Gründen oder aus Unwillen nicht ausgesprochen, sondern oft ist auch das Unvermögen, sie auszusprechen, an dem Voplokt schuld. Noch aus der Bibel wissen wir, daß die Nachkommen des Ephraim den Laut „Sch“ nicht aussprechen konnten. Dadurch unterschied man sie von den andern Stämmen, welche die Parole „Schiboleth“ einführen, um auf diese Weise Freund und Feind unterscheiden zu können. Als im dreizehnten Jahrhundert die Franzosen aus Sizilien durch einen blutigen Aufstand vertrieben wurden, der unter dem Namen „vespri siciliana“ in der Geschichte bekannt ist, unterschieden die Sizilianer den Landsmann von den Franzosen, indem sie ihn zwangen, das Wort „Ceci“ (Bezeichnung für eine Bohnenart) auszusprechen. Den Franzosen war es unmöglich, das „C“ auf italienische Weise auszusprechen, und sie täuschten dieses Unvermögen mit dem Tode.

Die Einwohner der Hawaii-Inseln können den Buchstaben „S“ nicht aussprechen. Dieser linguistische Nachteil verschuldete den Mißerfolg einer administrativen Maßnahme. Die amerikanische Regierung, die eifrig den Patriotismus unter den Hawaiianern verbreiten möchte, wollte einer der hawaiischen Ansiedlungen den Namen „Roosevelt“ geben. Sie mußte aber schließlich von der Sache absehen, da sich herausstellte, daß die Hawaiianer den Namen der Ortschaft aussprachen: „Rusi Wiati“.

Es zeigte sich, daß die Hawaiianer nicht nur den Buchstaben „S“ sondern auch das „N“ und das „F“ nicht aussprechen konnten. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Japaner den Buchstaben „B“ nicht aussprechen können.

G. V.



Burg Vondern,

die zwischen dem Bahnhof Essen-Dellwig und dem Verschiebebahnhof Osterfeld gelegene erste gotische Burg des Vestes, deren Niederlegung von der Essener Eisenbahndirektion geplant war. Für die Erhaltung des kunsthistorisch wertvollen Bauwerkes haben sich jedoch die maßgebenden Behörden und Organisationen mit Erfolg eingesetzt.



Joh. Heinrich Voh,
der berühmte Homer-Übersetzer, dessen 100. Todestag am 29. März gefeiert wird

Hoffentlich haben die Besiden nicht den Hohn der Europäer auf sich gelenkt, weil sie den Teufel anbeten. In der jesidischen Theologie, die eine sonderbare Mischung von christlichen, muslimanischen und israelitischen Elementen ist, hat die Nennung des Geistes des Bösen einen großen Raum. Dies hat seinen Grund aber nicht etwa darin, daß die Besiden prinzipielle Sünder sind, die die europäischen Satanisten nachahmen möchten. Sie haben dafür rein praktische Gründe. Die Besiden sind nämlich von Haus aus große Skeptiker, sie beobachten alles, was in der Welt geschieht, sehr objektiv und bezweifeln daher den Sieg des Guten. Der jesidische Weise dachte sich, wer weiß, vielleicht wird am Ende doch der Teufel siegen. Und nur aus diesem Grunde ehren sie auch den Prinzen des Dunklen, damit er sich nicht beleidigt fühlt.

Die Besiden ehren den Teufel so

Das Naturschutzgebiet Neandertal, die älteste Fundstätte eiszeitlicher Menschen

Von Dr. Richard Rein, Düsseldorf

Unter den Ausflugsorten, zu denen es die Bewohner der Wuppertaler und niederrheinischen Großstädte in ihrer Sehnsucht nach der Natur zieht, ist das Neandertal immer noch einer der beliebtesten; kann man doch vom Fuße seines hochgelegenen Bahnhofes in drei Richtungen den reizenden Tälchen des hier sich vereinigenden Düssel- und Mettmanner Baches folgen: auf stillem Fußpfad der marmelnden Düssel entgegen über Winkelmühle nach Gruiten, auf schattiger Straße das Mettmannerbachtal mit seinen schön bewaldeten Hängen aufwärts nach Mettmann und endlich der talabwärts eilenden Düssel nach durch felsige Kalkgestein und durch Waldbeschatten und Wiesengrün nach Erkrath zu.

Freilich fiel hier leider manche Naturschönheit realer Bedürfnisse der Menschen zum Opfer. Das idyllische Tälchen im Kalkgestein, das der bedeutendste Niederländer der reformierten Kirche Joachim Neander in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts von Düsseldorf aus aufsuchte und das ihn zu manchem frommen Naturlied begeisterte, hat Sprengschuß und Spihode zerstört. Noch vor achtzig Jahren eilte dort der Düsselbach eine enge, klammartige Talschlucht hinunter, die er sich selbst ins Kalkgestein eingestößt hatte, sprang zwischen steilen Felswänden und Klippen in mehreren Wasserfällen hinab, und sein Murren und Rauschen klang in den Höhlen wider, die von rechts und links mit Kalkinterweischimmern ausgekleidet und mit Tropfsteingebilden verzerrt als „Teufelskammer“ und „Engelskammer“, als „Feldhofer Kirche“ und „Neanderhöhle“, als „Pferdestall“ und „Wolfschlucht“ paarweise an ihn herantraten. All diese Schönheit fiel — bis auf den als einsame Säule an der Düssel stehenden gebliebenen Rabenstein — der Industrie zum Opfer, immer mehr drängte der Steinbruchbetrieb die Kalkwände vom Bach zurück.

Als ein Rahltschlag den Wald im oberen Düsselthal verschandelte, wandten sich die Naturschutzkomitees für das Bergische Land und den rechten Niederrhein an die Regierung mit dem Erfolge, daß durch Ministerialerlaß das drohende Gebiet im Dreieck Erkrath—Mettmann—Gruiten zum Naturschutzgebiet Neandertal erklärt und so vor weiteren Verunstaltungen seiner landschaftlichen Schönheit geschützt wurde. Wenn auch hier mit Wald und Stein manch Schönes schwand, das schmerzlich wir vermissen, so bieten die Tälchen, die die fleißigen Bäche in den Felsen hineinsägten, manchen Einblick in den Bau hohen Darmbeinschulfern verlebener Veden eine so weitgehende Übereinstimmung mit dem Skelett



Der Neandertalmensch, H. Kriehoff, Hannover nach einer Skulptur der Bildhauerin Engel-Baierdorf (Neuausstellung des Provinzialmuseums Hannover, naturkundliche Abteilung). Beachtenswert sind die flache Stirn, die starken Augenbrauenwülste, die kräftigen Kiefer und das zurückspringende Kinn

in der Mitte der Schlucht 110 Fuß von der Düssel entfernt und 60 Fuß über der Talsohle lag, vorgeschritten. Als die Arbeiter aus der kleineren der beiden die Grotte bildenden Höhlen den Lehm ausräumten, legten sie Knochen eines Skeletts frei, die sie zunächst achtlos teilweise mit dem Lehm in die Tiefe warfen, aber dann auf Geheiß des Steinbruchbesizers aus dem Lehm zusammenfuchten. Sie wurden dem Professor Dr. Fuhrmann in Elberfeld übergeben. Es waren folgende menschliche Knochen: die Hirnschale mit getrenntem Fragment der linken Schläfenschuppe, beide Oberschenkelbeine, der rechte Oberarmknochen mit zugehöriger Epiphyse, der linke Oberarmknochen mit abgedrohenem Kopfe, das linke Ellenbogenbein, ein Fragment des rechten Schulterblatts, das fast vollständige rechte Schlüsselbein, ein Fragment des Beckens, und zwar der fast vollständigen linken Hälfte, fünf Rippenfragmente. (Das Skelett befindet sich heute im Provinzialmuseum in Bonn, eine Gipsnachbildung im Düsseldorf'schen Naturhistorischen Lapidarium-Museum und im Gasthaus „Neanderhöhle“ im Neandertal.)

An dem Schädel fielen dem Professor Fuhrmann sofort die mächtigen höckerigen Augenbrauenwülste, die fliehende Stirn und die flache Schädelwölbung auf. Diese Tatsachen veranlaßten ihn, die anatomische Untersuchung der Knochen von dem Bonner Anatomen Professor Schaaffhausen vornehmen zu lassen. Ihre Ergebnisse konnte er in der Pfingstwoche 1857 auf der in Bonn tagenden Generalversammlung des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens mitteilen: „... Die Gebeine stammen aus der vorhistorischen Zeit, wahrscheinlich aus der Diluvialperiode, und haben einem uraltpolitischen Individuum unseres Geschlechts einstens angehört.“

Leider ließ sich diese Behauptung nicht durch gleichzeitig im Lehm der Höhle gefundene eiszeitliche Tierreste erhärten, da sie in der Feldhofer Grotte im Gegensatz zu verschiedenen anderen Höhlen fehlten. So entfielen in der Gelehrtenwelt Zweifel an der Richtigkeit der Fuhrmann-Schaaffhausen'schen Behauptung, und der Fund im Neandertal fand damals die verschiedenartigsten Deutungen. Von Ende der achtziger Jahre aber bis heute sind von im ganzen nicht weniger als 27 Individuen Knochenreste (vollständige Skelette, einzelne Schädel, Unterkiefer usw.) gefunden worden, die mit dem Neandertaler Fund genau übereinstimmen und über deren eigentümliches Alter wegen der gleichzeitig mit ihnen gefundenen diluvialen Leittossilien kein Zweifel sein kann.

So wurden im Jahre 1887 in Epp bei Namur zusammen mit den Knochen vom Mammuth, vollhaarigem Nashorn, Wildpferd, Auerochsen, Renntier, Höhlenbär und Höhlenpferd zwei Skelette gefunden, von denen besonders die Schädel sehr gut erhalten waren. Sie zeigten insbesondere in dem niedrigen Schädeldach, in den mächtigen Augenbrauenwülsten, in dem plumpmassigen getrümmten Oberknochen und in dem mit dem Neandertaler Fund genau übereinstimmenden mit dem Skelett



Der Schädel des Neandertalmenschen

aus Neandertal, daß Schmalbe und Knauf sie zur Rasse Homo Neandertalensis vereinigen. Weiter wurden von 1890 bis 1905 in einer Sandsteinhöhle in Krapina in Kroatien zusammen mit eiszeitlichen Tieren und Steinwerkzeugen, sowie Herbizuren zehn jüngere und ältere Neandertaler gefunden. An ihnen konnte besonders gut die Kieferbildung studiert werden; der Kiefer ist mächtig, die Zähne groß, der Kinnvorsprung fehlt, vielmehr weicht die Unterkieferlinie gleich zurück. Vervollständigt wurde das Bild der Neandertalrassen durch mehrere Funde, die von dem Deutschschweizer O. Hauer 1908 in Südfrankreich gemacht wurden. Dort wurden Neandertaler gefunden, die in liegender Hoderstellung bestattet und auf „Rissen“ von Steinwerkzeugen gebettet, sowie mit Urwildbeuten, wie aus den bei ihnen gefundenen angebotenen Knochen hervorging, für die letzte Reise von ihren Stammesgenossen versehen worden waren. So klärt sich das Bild der Menschenrasse, die ihren Namen unzweifelhaft Neandertal verdankt, mehr und mehr: Von Ende der ersten Zwischenzeit bis zu Ende der zweiten Zwischenzeit lebte in Mittel- und Westeuropa eine Kleinwüchsigkeit, 1,55—1,60 Meter große kräftige Menschenrasse von plumpem Körperbau, vielleicht ähnlich dem der Polarvölker, mit etwas vornüberhängendem Kopf, mit einem durch die Augenbrauenwülste, die wahrscheinlich noch mit starkem Haarwuchs besetzt waren, finster erscheinenden Gesicht, mit etwas nach vorn gerichteter Nasenöffnung. Waffen und Werkzeuge verfertigten sie sich noch ziemlich roh aus Feuerstein, das Feuer hatten sie sich bereits eingefangen, an dem sie ihr Wild beizeten, die Sprache war ihnen, wenn auch noch wenig entwickelt, zu eigen. Auch die Bestattung ihrer Toten läßt darauf schließen, daß in ihnen bereits ein Schimmer religiöser Vorstellungen vorhanden war.

Die Fundgrotte des Neandertalmenschen
a) Fundgrotte, b) Terrasse der Düssel, c) oberer Ausgang der Höhle, d—e) diluvialer Lehm, f) Düssel



Bild auf den Rabenstein und die Südseite des Kalksteinbruchs

Doch schwer ist es, die Reihe des Menschen geschlechts nach oben und unten weiter zu verfolgen. Wohl wissen wir heute, daß gegen Ende der Eiszeit bereits eine edlere Menschheit, die Auriignacrasse, Mitteleuropa bewohnte, mit der die Neandertalrassen teilweise zur Cro-Magnonrasse verschmolz. Dann aber reißt der Faden, der nach den Menschen der jüngeren Steinzeit, der Bronze- und Eisenzeit führt, ab. Noch schneller hört der Faden auf, an dem man sich vom Neandertaler aus rückwärts tastet, um den Tertiärenmenschen zu suchen.

Immerhin ist die Entwicklung der Vorgeschichte des Menschen bedeutend fortgeschritten seit jenen Tagen, als im Neandertal das erste Skelett gefunden wurde, das einer ganzen eiszeitlichen Menschentasse seinen Namen gegeben und die Menschen zu weiterem Suchen nach ihrer Herkunft angeregt hat.



Aus dem Neandertal
a. u. v. Dr. R. W. Quaderstein

alte Meeresschichten als Band am Bergischen Land und Sauerland entlang von Neandertal über Gruiten, überfeld bis nach Letmathe.

Die Oberdevonzeit brachte für unseren Meeresgrund zunächst eine abwechselungsreiche Schichtenfolge mit sich, was in dem auf- und abebbenden Heben und Senken des Meeresgrundes seine Ursache hatte. So entstanden beim Sinken des Meeresgrundes sich ablagernder Ton, der Blinzhiefer, der heute das Kalkgestein im Neandertal flankiert. Der jüngere, zweite Teil schuf dagegen für unsere Gegend nur die gleichmäßige, eintönige Schichtenfolge der Belberter Schiefer, die uns im oberen Düsselthal begegnen.

In der viel später folgenden Eiszeit mag dann an den Neandertaler Felsen, in die damals die beiden noch wasserreicheren Bäche ihre Täler einführten, der gellende Jagdruf der Eiszeitmenschen erklingen sein. Doch folgen wir der Entdeckungsgeschichte.

Im Sommer 1856 war die Zerstörung der Felswände durch den Steinbruchbetrieb auf der linken Seite der Düssel bis zur Feldhofer Grotte, die etwa



Ostfriesen gelegene erste Indirektion geplant war, jedoch die maßgebenden

Das gotische Reiterstandbild in Magdeburg

Von Professor H. Janßen, Freiburg



Das Denkmal Kaiser Otto II. in Magdeburg

In Magdeburg auf dem Marktplatz steht noch heute ein Reiterdenkmal, das aus der Stauferzeit des 13. Jahrhunderts stammt und nach der Überlieferung Kaiser Otto II. darstellt. Es ist ein in der mittelalterlichen Kunst des Abendlandes einzigartiges Standbild, für das es kein weiteres Beispiel gibt.

Aber hohem Postament erhebt sich der zu Pferde sitzende Herrscher, beiderseits begleitet von je einer weiblichen Gestalt, die ganze Gruppe umschlossen von einem auf dem Postament sich aufbauenden architektonischen Gehäuse. Dieses Gehäuse ist nicht mehr das ursprüngliche, sondern rührt aus der Barockzeit her, doch wissen wir aus einer alten Abbildung von 1588, daß das Denkmal schon von vornherein einen architektonischen Baldachin in gotischen Formen besaß. Auch die heute am Sockel befindlichen Steinfiguren der vier Kurfürsten sind Zutaten einer späteren Zeit und gehören nicht dem originalen Bestande an.

Was bedeutet dieses Denkmal und wie kam Magdeburg dazu, um die Mitte des 13. Jahrhunderts dem Kaiser Otto ein Reiterstandbild zu setzen? Man hat in letzter Zeit darüber gestritten, ob mit dem dargestellten Otto II., Otto I. oder gar Karl der Große gemeint sei. Doch besteht wahrscheinlich die traditionelle Benennung des Reiters als Otto II. zu Recht. Der Gedanke des Denkmals ist jedoch nicht der, daß hier von den Magdeburgern ein Ruhmeszeichen des Kaisers oder eine Bildnisstatue im modernen Sinne geschaffen werden sollte, sondern das Denkmal bedeutete soviel wie eine rechtliche Urkunde in dem Kampfe um die Freiheit der Bürgerschaft. Die Autonomie der Bürgerschaft wurde durch die Verufung auf die kaiserliche Gewalt beglaubigt. Auf Otto II. führte man die Verleihung des Stadtrechtes

Das Reiterdenkmal ist seit der Renaissancezeit stets eine der monumentalfesten Aufgaben der Bildhauerei gewesen. Wir kennen es als Ausdruck persönlichen Ruhmes und Stolz wie als Erinnerungszeichen an den Landesherren oder an bedeutende Heerführer, angefangen mit den bekanntesten Reiterbildnissen der italienischen Renaissancekunst, dem Sattamelata und Colleoni bis zu dem im 19. Jahrhundert herrschenden Typus, der die Barocktradition fortführte und verflachte. Das Mittelalter hat das Reiterdenkmal weder als Bildnis noch als Ruhmeszeichen, auch nicht als freiplastisches Monument geschaffen. Als Stadtdenkmal taucht es erst am Ausgang der Epoche in Italien auf. Auch der berühmte Reiter im Innern des Bamberger Doms ist jedenfalls nicht als Bildnisstatue eines deutschen Kaisers aufzufassen, sondern gehört vermutlich unter die Heiligen-Darstellungen.

Ein einziges Denkmal der gotischen Kunst scheint allerdings ohne weiteres dieser Behauptung zu widersprechen.

an Magdeburg zurück, und von diesem Gesichtspunkt ist das Denkmal gewissermaßen einem kaiserlichen Siegel vergleichbar oder einem monumentalen Wahrzeichen für die Tatsache, daß den Magdeburgern von der höchsten Reichsgewalt die Selbstverwaltung zugesichert war. Es ist also nicht die Person, sondern die mit der Person verbundene kaiserliche Gewalt, die dargestellt werden sollte. Entsprechend dieser Auffassung des Mittelalters bedurfte es auch nicht einer bildnistreuen Wiedergabe des Kaisers, um der Idee des Ganzen zu genügen.

Der Herrscher ist jugendlich, bartlos dargestellt. Obwohl ihm markante, individuelle Züge durchaus nicht abgesprochen werden können, so handelt es sich doch nur um eine Abwandlung des männlichen ritterlichen Idealtypus der Zeit, wie er uns in verwandter Weise auch beim Bamberger Reiter oder (im Bereiche der französischen Kunst) an der Kathedrale von Reims begegnet.

Nicht übersehen werden darf die prachtvolle Darstellung des Pferdes, das, abgesehen von den ergänzten Extremitäten, noch gut erhalten ist. Es gehört mit dem Pferde des Bamberger Reiters zu den bedeutendsten monumentalen Tierdarstellungen der Gotik. Nicht auf die Wiedergabe der ganzen reich bewegten Oberfläche des Pferde-

körpers ist es abgesehen, sondern auf eine einfache große Linienführung, die das Tier dem Reiter unterordnet.

Die beiden weiblichen Gestalten, die neben dem Reiter stehen, tragen lange umgürtete Gewänder mit einer sternförmigen Brosche am Halsauschnitt. Um den Kopf ist ein Band oder Keil gelegt. Das Haar hängt in zwei Zöpfen über den Rücken. In den Händen halten die beiden Frauen Fahnenlängen und Schild mit dem Reichswappen. Sie sind indessen nicht zum Schutze des Reiters aufgestellt. Auch handelt es sich nicht um Magdeburger Jungfrauen oder um Bannerträgerinnen, wie man gemeint hat, sondern in diesen Figuren sind die Germania und Italia als Repräsentanten des Reiches dargestellt. Weibliche Personifikationen der von dem abendländischen Kaiser beherrschten Gebiete, die gleichsam die Weite seines Machtbereiches sinnbildlich waren, der



Kopf des Pferdes

mittelalterlichen Vorstellung durchaus geläufig. Die Figuren der Germania und Italia an dem Magdeburger Reiterdenkmal sind keineswegs die einzigen Symbole zur Veranschaulichung der kaiserlichen Macht.

Der architektonische Baldachin selbst gehört unter diese Zeichen. Die ursprüngliche Form dieses Baldachins war die, daß aus einem Innenkranz die den Helm tragenden Stützen aufstiegen. Der eigentliche Helm besaß in seinem unteren Teil das Aussehen einer Stadtmauer mit Zinnen und kleinen Türmchen und die Spitze war bekrönt mit einer Figur des hl. Mauritius, des Schutzpatrons der sächsischen Herrscher. Dieser Baldachin ist nicht bloß ein Gehäuse, das dem Schutze der Figuren diente — man hätte den Reiter ja auch wie die antiken oder modernen Standbilder als freistehendes Monument behandeln können — sondern in seiner besonderen Form ist es das Sinnbild der weltbeherrschenden Stadt Rom in der gleichen Auffassung, wie wir die Darstellung der Stadt Rom auf den kaiserlichen Siegeln des Mittelalters finden. Auf alle dem Mittelalter von früh an vertraute Vorstellungen in diesem Zusammenhang weist auch die Anbringung von vier weiblichen Halbfiguren an den kleinen Türmchen des Baldachins. In ihnen haben wir die vier Kardinaltugenden zu sehen.

Von dem Bildhauer, der das Ganze schuf, wissen wir nur, daß er zu jener Gruppe von Meistern gehört, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts den Magdeburger Dom mit reichem skulpturelem Schmuck versorgten. Aus der Kunst des Magdeburger Reiterstandbildes spricht noch etwas von der überragenden Kraft der Bamberger Bildhauer, und sicher hat der Magdeburger Meister jene größten Schöpfungen deutscher Skulptur seiner Zeit gekannt. Für die besondere Aufgabe, die er zu lösen hatte, konnte er dort freilich kein Vorbild finden, denn sein Monument steht sowohl nach der zugrunde liegenden Idee wie in der Komposition der Architektur und der Gruppierung der Statuen einzigartig da.



Kaiser Otto II. (Seitenansicht)

Auf: H. Janßen, Berlin



Die „Germania“ vom Magdeburger Reiterstandbild

Yü Fong

Roman von Erich von Selzmann

18. Fortsetzung.

Copyright by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Der junge We führte mit seinen Freunden aus den Ministerien, aus dem Generalstab, aus dem mandschurischen Adel, insbesondere mit den kaiserlichen Prinzen das Leben der jungen Kavaliere der Hauptstadt, ein leichtsinniges, oberflächliches Alltagsdasein. Die Vergnügungen waren die Hauptsache. Die Karten und die Mädchen spielten die große Rolle. Von der Politik war weniger und weniger die Rede. Die täglichen Konferenzen waren zu wöchentlichen Zusammenkünften zusammengeschrumpft. Als die schwere Sommerhitze einsetzte, hatte man eine bequeme Ausrede, sie überhaupt abzusagen, um im neunten Monat zu vergessen, sie wieder aufzunehmen. Ungeheuer viele Akten wurden gestapelt. Die Sekretäre schrieben hohe Regale voll Berichte, die am Schluß doch niemand las. Der alte seit Jahrhunderten geübte Schlen-drian war voll eingezogen.

Oft genug war der junge We durch das grohöckerliche Haus geschlendert, hatte zum hinteren Tor herausgedrückt, um wenigstens einmal die Yü Fong zu sehen oder sie womöglich zu einem Gespräch zu erweisen. Die Du Taitai hatte alle Annäherungen zu Zwischenträgereien voll Angst abgelehnt. Sie warnte den Hauptmann davor, irgend etwas zu tun, was der Prinzessin mißfallen könnte. Diese war allmächtiger denn je. Die ganze Verwaltung des ungeheuren Besitzes ihres Schwiegervaters fiel ihr zu.

Einmal hatte der junge We abends einen Brief über die Mauer der Yü Fong geworfen. Keine Antwort war erfolgt. Sie hielt sich zurück, sie schien unerreicht. Er wußte und hörte nichts von ihr. Es zog ihn zwar zu ihr, aber er sah keine Möglichkeit, sich ihr zu nähern.

Unterdessen begann der Apparat des Chü zu arbeiten. Der General hatte kaum mit der Eisenbahn die Dreistadt Hankau erreicht, da rief zum erstenmal in der Nacht, als der Wächter die elfte Stunde auf seinem Klangholz schlug, ein verlorener, ver-einzelter Pastetenverkäufer sein melancholisches „Ding mien-bau, ding mien-bau“. Das war das verabredete Signal. Yü Fong schlüpfte durch den schmalen Seitengang in den Garten und blühschnell auf die Terrasse. Unten schlurft ein Mann vorbei, einen Kasten am Riemen über die Schulter tragend und rief nochmals langhinge-zogen: „Ding mien-bau“. Sie antwortete hastig: „Tien hia tai ming“. — Der Mann machte langsam leidet, kam zurück, stieg blühschnell auf den Leventopf des Grenz-stein und reichte ihr ein Paket heraus. Sie hatte es kaum genommen und im Kleid verborgen, als er schon weiter schlurft und sein „Ding mien-bau“ in die einsame, dunkle Nacht rief.

Das wiederholte sich nun jede dritte Nacht. Die Yü Fong staunte, als sie die in ein blaues, baumwollenes Tuch übered eingeschlagenen, eng auf dünnes Papier beschriebenen Bogen ausrollte. Da kamen, gesammelt aus den verschiedensten Zen-tralen, Nachrichten über das Fortschreiten der großen Aufklärungsbewegung. Da waren Nachrichten aus den Auslandszentren über neu bewilligte Summen, die für die kommende Revolution ge-gen die Man-dschudynastie ge-zeichnet wurden. So lernte sie durch Monate hindurch, fast all-nächtlich mehrere Stunden arbei-tend und über-legend, die ge-waltige Idee kennen, deren Ziel klar aus allem hervor-ging: „Allmacht dem Volke, nie-der mit den fremden Aus-beutern.“ Der neue Sohn des Himmels soll aus einer nationalen Fürstendynastie gewählt werden. Da waren ganze Listen hoher Be-amter, die bereits für die große Sache gewonnen waren. Da wa-ren andere Listen, die sich langsam mehr und mehr vervollständig-ten, über dieje-nigen Beamten, die unzugänglich waren und die der Rache des Volkes, das heißt dem Schwerte, verfallen waren. Aber jeden im Reiche wußte

man Bescheid. Langsam, als der Herbst heraufzog, erkannte Yü Fong, wo die Brennpunkte des Aufstandes sein würden, welche Städte es galt im ersten Anlauf zu nehmen, welche Garnisonen sich wehren, welche der neuen Sache sofort zusallen würden und wie dann die Verbindungen zwischen den einzelnen Aufstandsherden geschaffen werden sollten. Da waren Entwürfe für die neue kommende Konstitution, für die Zusammensetzung des Parlaments, für seine Arbeiten und vieles mehr, was langsam immer schärfere Gestalt und Form annahm. Es war der Neubau eines ganzen, ideal schön gedachten Volksreiches, dessen schöne Linien sie allmählich begriff.

Unterdessen gingen die Karten in den Sälen des Kriegsministeriums. Die runden Pünktchen auf dem Plan Chinas hatten sich ebensowenig verändert wie die auf der Weltkarte. Man schlief und lebte, wie es eben die Vorfahren schon seit vielen Generationen getan hatten in dem Glauben, daß sich am Ende doch nichts Besonderes ereignen würde. Sollte es wirklich zum Alleräußersten kommen wie zur Kalpingzeit, so würde man schon die fremden Mächte so weit interessieren, daß sie ihre Kriegs-schiffe und Soldaten zur Niederschlagung jeder Revolte herbeiziehen würden.

Da ereignete sich etwas Merkwürdiges im Lande der Mitte. Am westlichen Horizont über der klaren Herbstlinie der bizarren Berge stieg bei nahendem Winter langsam des Nachts ein Lichtschein in die Höhe, der zuerst verhältnismäßig wenig beachtet wurde. In den Kreisen der Lebewelt spottete man darüber, daß der Angst-meier, der Regent, dort ein großes Wackfeuer angezündet habe, weil ihm die Wahr-sager dauernd von kommenden großen Ereignissen redeten, die das Schicksal der Dy-nastie bedrohten. Andere meinten, die Mongolenhorden kämen bereits wie in früheren Jahrhunderten und hätten die Bauernhöfe in den Bergen schon in Brand gesetzt. Man begann jedenfalls viel davon zu sprechen. Die neuen Zeitungen demächtigten sich der Sache. Schließlich konnte man in den fremden Zeitungen lesen, daß der große, so lange von den Astronomen der Erde erwartete Komet jetzt in Nordasien am west-lichen Nachthimmel gut zu sehen sei und daß man ihn von den westlichen Bergen bei Peking am besten beobachten könne. Bald stand es in den chinesischen Zeitungen, und nun ging es langsam wie ein Brauen von Mund zu Mund: „Der große Unglücks-komet ist da.“ Er wird dort so lange zu sehen sein, wie das Blumental in Gefahr ist. Wenn er den Zenit überschreitet, dann wird der Himmel auf die Erde stürzen, die Wasser werden vertrocknen, die Mütter werden für die Säuglinge keine Milch mehr haben, es wird ewig Nacht bleiben, schwere Seuchen werden das Land durchziehen, der Sohn des Himmels wird sein Mandat verlieren und das Ende der Welt ist da.“

Wieder begann das Volk unruhig zu werden. Sofort mehrten sich die Nachrichten über die geheimen Gesellschaften, über kommenden Umsturz, über Gefahr von außen und von innen. Aber dem ganzen Land lag es schließlich wie zitternde Erwartung.

Da kamen eines Tages Jäger aus der nördlichen Mongolei über die alte Kara-wanenstrasse durch die große Kalgangebirgspforte nach der Hauptstadt. Sie brachten

eine merkwürdi-ge Kunde mit sich: „Dort oben in den längst von eisigen Winter-stürmen durch-segten Steppen und Wüsten sterben alle Mur-meltiere an einer merkwürdigen Krankheit. Sie pflanzt sich schnell über das ganze riesige Jagd-gebiet der kostbaren Pelztiere fort. Wir haben in der furchtbaren Kälte den sofort er-starrten Tieren schnell noch die biden Pelze ab-gezogen. Aber bald starben die meisten der Unse-rigen gleichfalls an einer schred-lichen Krankheit, die wir noch nie gesehen haben. Sie beginnt mit Fieber, das sich mit eines Tages Wende so schnell und furchtbar steigert, daß der Tod dann unsehl-bar eintritt. Niemand ist zu retten!“

Was war das?

Die Frem-den, die ja alles wissen, schrieben



Heimkehr vom Fest. Radierung von A. Rößler

zuerst in den Zeitungen, daß das nur so ein neuer Unsinn sei, den die geheimen Gesellschaften ausgestreut hätten, um der Regierung den Boden recht gründlich zu erschüttern und den Umsturz vorzubereiten. Da kam aber die schreckliche Nachricht von der sibirischen Bahn und aus dem großen neuen russischen Plaz am Sungari; aus Harbin, daß sich die neue Krankheit furchtbar ausbreite und daß Tausende ihr zum Opfer fielen. Jetzt wußte man es. Der schreckliche „Schwarze Tod“, die Lungenpest, hatte ihren Einzug gehalten. Sie wütete unbittlich. Die Tausende, die Zehntausende aus den nördlichen Provinzen innerhalb der Großen Mauer stammenden Landarbeiter strömten voller Angst aus der Mandchurie zurück. Enggepfercht fuhr sie in der Wintertälte in Güterwagen. Wer unterwegs starb, den warf man auf der Straße heraus. Jetzt tobte die Pest in den reichen Ebenen, in denen Peking als Hauptstadt des Nordens liegt, und die Angst besiel das Volk.

Su Yu Fong kamen diese Nachrichten mit allen Einzelheiten. Sie fühlte es, jetzt war ihre Zeit gekommen. Sie hatte lange nachgedacht, gegrübelt, Papiere zerissen, die großen Karten studiert und schließlich herausgefunden, wie man das Übel an der Wurzel fassen konnte. Die Hauptstadt des Himmels Reiches, Peking, mußte mit einem Schläge durch revolutionäre Truppen erobert werden. Hatte man das Herz des Landes, seine Regierung, seine Verwaltungszentrale in der Hand, dann konnte man den Mandchuren und denen, die ihnen noch anhängen, mit der eisernen Macht in der Hand das Geseß des Willens diktieren. Von Peking aus mußte das erste große Signal gegeben werden. Es galt, die aktiven Vorbereitungen zu treffen.

In einer Dezembernacht, als der vertraute Bote das kleine Bündel heraufgereicht hatte, rief sie ihn leise an. Er stand und fragte zurück:

„Was gibt es?“

„Hier nimm diesen Brief und besorge ihn an die bezeichnete Stelle.“

Der große Plan war fertig. Sie schlug den Häuptern der fünf großen geheimen Gesellschaften der „Goldenen Gloden“, des „Älteren Bruders“, der „Weißen Lilie“, des „Großen Messers“ und des „Weißen Wolfs“ vor, an einem bestimmten Tage im Herbst des kommenden Jahres loszuschlagen. Sie selbst würde es übernehmen, die Truppen in und um Peking für die neue Sache zu gewinnen und diesen Tag der Befreiung vorzubereiten. Sie zeichnete mit dem Lösungswort und unterschrieb: „Die Tochter der Mings im Verein mit dem Lehrer Chü.“

In den geheimen Gesellschaften wußte man längst, wer sie war, und daß sie das Werk des zurückgekehrten Studenten Chü, des Privatsekretärs des Generalgouverneurs von Jehsuan übernommen hatte. Der Bote brachte die Briefe nach der östlichen Vorstadt. Dort wurden sie in einem kleinen Hinterhause verteilt, weiteren vertrauten Männern gegeben, die sie, nun ihrerseits persönlich in wochenlangen Reisen überland zu den Zentren der geheimen Gesellschaften brachten. Jetzt entwickelte sich schnell ein neuer und umfangreicher brieflicher Verkehr. Ansichten wurden ausgetauscht, Pläne erwogen, Pläne verworfen. Man kam schließlich überein, daß der Aufstand in den mittleren Provinzen am Jangtse beginnen sollte, wenn der große Komet den Zenit des Himmels erreicht habe und damit die Aufregung des Volkes auf ihren Höhepunkt gestiegen sei. Man hatte noch volle zehn Monate Zeit. Yu Fong geriet allmählich in eine fieberhafte Aufregung. Sie aß weniger und weniger. Sie fing an Zigaretten zu rauchen. Das fiel der Du Taitai auf. Sie meldete das der Prinzessin. Diese begann wieder mißtrauisch zu werden. Was geschah dort? Sie befahl der Du Taitai, die Yu Fong auf das genaueste zu beobachten. Sie solle versuchen, die Yu Fong zu einer Wallfahrt nach einem der Bergtempel zu verleiten, damit man ihr Haus einmal genau durchsuchen könne, denn irgend etwas ging dort vor. Yu Fong lehnte ab, sie stellte sich krank. Sie aß noch weniger. Sie lebte in dauernder Aufregung, daß sie entdeckt werden könne. Sie ging kaum noch aus ihrem Zimmer heraus. Der Bote kam immer noch regelmäßig. Sie erfuhr durch den Nachrichten dienst, daß die dritte, die Elitedivision, zur Hauptstadt herangezogen worden sei, um die Sicherheit zu verstärken. Das war hochwillkommene Nachricht, denn in dieser Division hatte man längst eine ganze Reihe von Offizieren gewonnen, deren man sicher zu sein glaubte.

Jetzt begannen aber bereits viele Menschen im Himmels Reich von dem zu sprechen, was wie das Schicksal doch einmal kommen mußte. Der junge We begann

wieder die Konferenzen im Kriegsministerium zusammenzurufen. Die Sekretäre, die Schreiber erwarteten aus ihrem Routinegeschlaf. Die üblen Nachrichten häuften sich. Die Punkte auf den Karten wuchsen. Um Hankau, Schanghai, Kanton, Tschangschau sah es jetzt auf der großen Karte aus wie ein großer schwarzer Ballen. Der Geheimdienst begann seine Arbeit. Hier hatte man einen armseligen Kuli gefangen, der unter der Folter gestanden hatte, daß er bestimmte, ihm selbst verständliche Nachrichten mündlich an Männer in den entlegenen Bergtempeln zu überbringen hatte. Dort quetschte die Polizei aus einem kleinen, längst verdächtigen Beamten heraus, daß er auf Befehl von ihm unbekannten Männern aus Hankau Dokumente des geheimen Dienstes gestohlen, weitergegeben und dafür Geld genommen habe. Sein Kopf fiel wie der vieler anderer in der Nacht unter dem Henterscherwert.

An einem Märzabend des vierten Jahres der Regierung des Kaisers Hsuan Tung war der junge Hauptmann We ins Stabquartier der dritten Division außerhalb des Tsching-Hua-Tores zu einem fröhlichen Essen eingeladen. Man trank sehr viel. Es war eine sehr vergnügte Esstunde, die Witze flogen hin und her. Der junge We hatte den Vorwächtern ein hohes Trinkgeld gegeben, damit sie seine Boten durchließen. Sie kauften im fremden Gasthaus zu „Den Sechs Reichen“ französischen perlenden Wein, der jetzt Sitte wurde. — Es war Mitternacht. Die Köpfe waren rot geworden. Die jungen Offiziere schrien durcheinander. Von was war die Rede? Von den Mädchen natürlich.

„Wißt ihr denn,“ sagte einer der Bataillonsführer, „wer die Häbschste hier ist, die Feinste, die Klügste in Peking?“

Alle schrien zugleich. Der eine rief diese berühmte Schönheit aus den Vergnügungslotolen im Südwesten der Stadt, der andere jene. Namen von bekannten Schauspielerinnen, die jetzt für die Männer unter Verachtung der alten, von den Vorvätern überkommenen Sitte die Bühne betraten, wurden genannt. Ihre Lichtbilder hingen ja überall in den neuartigen photographischen Läden aus.

„Unsinn,“ schrie der junge Bataillonsführer, „ihr habt keine Ahnung. Sie ist gar nicht mehr da, denn ein großer alter Feinschmecker hat sie uns entführt.“

„Wer ist es, wer ist das?“ schrie es nun von allen Seiten.

„Ich sage es nicht, ich wage es nicht zu sagen. Hier ist jemand, der es genau weiß.“

Alle sahen sich um, sahen sich gegenseitig an. Da zeigte er auf den jungen Hauptmann We und rief:

„Da ist der Mann, fragt ihn.“

Der junge We sah sprachlos und stumm da. Was wollten die Offiziere von ihm? Er überdachte alle die hübschen Mädchen, die er kannte. Er schüttelte den Kopf, in dem der französische Wein drauste, und begriff die Lage nicht.

„Na,“ meinte der angetrunkene Bataillonsführer lachend, „nur heraus mit deinem Vögelschen. Er hat schöne Schwingen, dein junger kluger Stier, grünschillernd sind sie und golden. Aber er hat einen Schnabel, der haßt und beißt, die Augen durchbohren und töten. Versteht du nun?“

Da ging dem jungen We eine Ahnung auf. Man sprach von dem Mädchen, das er so liebte und an das er nicht heran kam. Man sprach von der Yu Fong, die sein Grobpaten gekauft hatte und in seinem Stadthaus verborgen hielt. Er war blaß und starr geworden. Ruhig sagte er zu dem Bataillonsführer:

„Du redest im Wahnsinn, ich verstehe dich nicht.“

„Nun, so forsche nach, so wirst du mehr hören.“

Die Gesellschaft tobte weiter. Der junge We war schwer betroffen. Er entfernte sich still. Nach langem Pochen öffneten ihm die Wachen das große Stadttor. Er fuhr nach Hause.

Am nächsten Morgen ließ er sich bei seiner Mutter melden, die ihn zuerst einmal eine Stunde warten ließ, denn zu viel böse Kunde wurde ihr jetzt fast täglich von seiner Aufführung ins Haus getragen. Unruhig und nervös, ganz gegen die sonstige Gewohnheit der jungen Herren seines Standes, ging er draußen auf und ab. Die Dienerschaft sah ihm kopfschüttelnd zu. Jemand etwas Ungewöhnliches ging da vor. Schließlich ließ ihn die Prinzessin in ihre Gegenwart rufen. Er kam

Warner's

Corselette

für

„Starke“

Die Wirkung von einem Corselette steht vollkommen im Einklang mit dem Diktat der Mode.

Sie

sind von Ihren altmodischen Rundungen der Taille und Hüfte befreit und erlangen die schlanken eleganten Linien, die Ihre neuen Kleider erfordern.

„Schlank“

machen nur die weltberühmten amerikanischen Modelle der

Warner

Corsets

Fast stangenlos auf alle Fälle!

Ist die Figur der Amerikanerin sportlich, rassig?

Ihre Geheimnis ist

Warner für „Starke“, Warner für „Schlank“

Privatanfragen um Bezeugnachweis für jeden Ort zu richten an

The Warner Brothers Company (New York), Hamburg 6, Mercurstraße 35



Corselette

Nr. 3258 für Schlanke
Nr. 4248 für mittlere Figuren
Nr. 53301 für Starke



Da mußt endlich etwas für dich tun und wenigstens 6 Wochen lang regelmäßig Sanatogen nehmen.

Schwächezustände aller Art

sind die Folgen unseres aufstrebenden Lebens, sind Zeichen eines zu schnellen Aufbrauchs unserer geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte, die in den Nerven, den Muskeln und im Blute ihre Quelle haben.

Allen, die sich matt und elend fühlen, gibt das immer und immer wieder von den Ärzten verordnete

Nervennähr- u. Körperkräftigungsmittel

Sanatogen

Spannkraft, Ausdauer und neuen Mut!

Über 24000 vorliegende schriftliche Zeugnisse namhafter Ärzte empfehlen den Verbrauch des Sanatogen als Kräftigungsmittel bei den verschiedensten Schwächezuständen.

Fordern Sie von der Firma Bauer & Cie., Berlin SW. 48, kostenlos und unverbindlich für Sie die Broschüre „Wegweiser zu Gesundheit und Lebensfreude“ und die Sonderbroschüren über die Anwendung des „Sanatogen“ als Nähr- u. Kräftigungsmittel

für Nervenerkrankende für Kinder
Lungenleidende bei Bleichsucht und
Magen-, Darm- und Blutarmut
Nierentränke bei Ernährungsstörungen
Frauen

ferner das Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Sendungen von 1.80 Mk. an in allen Apotheken und Drogerien.

Die Sekretäre,
en häuften sich.
n, Gutschau sah
r Geheimdienst
, der unter der
schlichten münd-
Dort quetschte
er auf Befehl
en Dienstes ge-
el wie der vieler

rs Huan Lung
i außerhalb des
r viel. Es war
Der junge We
e Boten durch-
anzbischen per-
pfe waren rot
war die Rede?

bichste hier ist,
aus den Ver-
von bekannten
n, von den Vor-
Ihre Lichtbilder

hnung. Sie ist
ntführt."

es genau weiß."
n jungen Haupt-

fiziere von ihm?
ite den Kopf, in

ur heraus mit
r, grüschillernd
die Augen durch-

dem Mädchen,
Hä Fong, die sein
Er war blaß und

en. Er entfernte
stabsdor. Er fuhr

hn zuerst einmal
täglich von seiner
gen die sonstige

s für dich tun
hen lang regel-
nehmen.

aller Art

reibenden Lebens,
ellen Aufbrauch
n und körperlichen
en, den Muskeln
ie haben.

und elend fühlen,
immer wieder von

rtigungsmittel

ogen

und neuen Mut!

de schriftliche Zeug-
mpfehlen den Ge-
Kräftigungsmittel
Schwächezuständen.

irma Bauer &
kostenlos und un-
schäre, Wegweiser
ndfreude" und die
te Anwendung des
Kräftigungsmittel

für Kinder
bet Blutschwäche und
Blutarmut
bei Ernährungs-
störungen

den Mütter und
nen.

1.80 M. an
und Drogerien.

Die Hauptreklame für



Kubler's
gestrickte
Kinderkleidung
ist deren
gute Qualität, Preiswürdigkeit,
famöser Sitz, Formschönheit
und Farbenwirkung

Kataloge durch alle Verkaufsstellen oder durch die Fabrik
Paul Kubler & Co., G. m. b. H., Stuttgart-O 110

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 148
Musikinstrumente Sprechapparate u. Harmonikafabrik

versenden direkt an Private zu äußersten Preisen
unter Ausschaltung jeglicher preisverhindernden Verkaufs-
vermittlung durch Grossisten, Händler, Reisende etc. ihre
von ersten Fachleuten hergestellten und bestens geprüften

Musikinstrumente Sprechapparate und Harmonikas
Hauptkatalog wird an jedermann kostenfrei versandt

Ueber 14000 amtlich beglaubigte Dankschreiben aus Musikercreisen beweisen schlagend unsere Leistungsfähigkeit.

versuchen bei Nichtgefallen gar nichts daher kein Risiko bei Bestellung

Alle Aufträge von M. 10.- an führen wir innerhalb Deutschland portofrei aus

Violinen von M. 5.- an	Violoncellen von M. 3.50 an	Ordonanz-Trommelflöte von M. 4.25 an	Clarinetten von M. 9.- an	Große Flöten von M. 6.50 an
Ziehharmonikas 10 Töne 2 Basses M. 8.75 an	Ziehharmonikas 10 Töne 2 Basses M. 3.75 an	Sprechapparate mit Musik M. 14.- an	Sprechapparate mit Musik M. 14.- an	Sprechapparate mit Musik M. 14.- an
Gitarren mit Mechanik kompl. von M. 12.50 an	Mandolinen mit Mechanik kompl. von M. 7.50 an	Kassettenspieler in großer Auswahl von M. 12.- an	Trummeln M. 2.50 an	Trummeln M. 2.50 an
Trummeln M. 2.50 an	Trummeln M. 2.50 an	Trummeln M. 2.50 an	Trummeln M. 2.50 an	Trummeln M. 2.50 an

verbeugte sich tief. Sie, die selbst sah, bot dem Sohne nicht mal einen Stuhl an.

"Was hast du?" fragte sie kurz.

"Mutter," sagte er, "mir ist gestern in lustiger Gesellschaft durch Offiziere der dritten Division eine merkwürdige Kunde über das junge Mädchen gekommen, das der Großvater hinter jenseits der Elefantentüfelstraße verborgen hält."

Nähl und beherrschte fragte die Prinzessin: "Na und?"

Er fuhr fort: "Es ist nichts Schlimmes, nichts Belastendes, aber die betrunkenen Offiziere wußten von ihr, sprachen von ihr, da muß noch irgendein Geheimnis sein. Die Hä Fong, die seit Jahren streng einsam gehalten wird, scheint in der ganzen Stadt bekannt zu sein."

"Fahre fort," sagte die Mutter, "was geht mich das an?"

Da fiel es ihm schwer aufs Herz. Was wollte er eigentlich von seiner Mutter? Jetzt verriet er das Mädchen, das er liebte. Was hatte sie überhaupt getan? In seinem Kopfe entzündeten sich widersprechende Gedanken, er schwieg bedrückt.

Hart sagte die Mutter: "Tue lieber deine Pflicht, vernachlässige nicht deinen Dienst. Gib nicht unnötig hohe Summen aus für liberliche Frauenzimmer und Weingelage, wie ich das aus den Monatsabrechnungen ersehe, und mache unserem Namen Ehre, den dein Großvater so hoch gestellt hat. Geh! Wenn du etwas Tatsächliches zu melden hast, dann komm wieder. Verschone mich in Zukunft mit dem nächtlichen Geschwätz deiner Trintgenossen."

Gekränkt und niedergeschlagen zog er sich zurück. Sein ganzes Inneres war in Aufruhr. Er wußte nicht recht, was er tun sollte.

Der junge We hatte kaum das Zimmer der Prinzessin verlassen, als sie die Du Taitai rufen ließ.

"Hast du die Person hinten in der letzten Zeit genau beobachtet?"

"Ja," sagte die Du Taitai einfach.

"Hast du irgend etwas Besonderes bemerkt?"

Die Du Taitai sagte: "Sie ist sehr untüchtig. Sie geht des Nachts oft herum. Sie läßt das Licht lange brennen. Sie liest viel, sie schreibt viel."

"Ist das alles?" fragte die Prinzessin, "sind Männer bei ihr gewesen, hast du etwas von Offizieren gehört, die ihr nachstellen. Hat sie irgend welche geheime Lieb-schaften oder Verbindungen?"

"Nein," sagte die Du Taitai ruhig und offen, "ich habe nichts bemerkt."

"So rufe mir den Obersten der Diener."

Der kam.

"Du wirst," sagte die Prinzessin, "einige vertraute und kluge Leute aus der geheimen Polizei des kaiserlichen Viertels beim Kommandanten der Wache einfordern. Ich werde dir einen Brief mitgeben. Du wirst schweigen, oder du wirst deine Stelle verlieren und den nächsten Morgen nicht mehr erleben."

Der Diener bekam über die harten und scharfen Worte der herrischen Frau einen furchtbaren Schreck und zog sich an die Tür zurück.

Sie rief ihm zu: "Warte."

Sie nahm selbst Papier und Pinsel, schrieb ein paar kurze Zeilen, siegelte den Brief mit dem neuartigen fremden Lack und übergab ihm das Schreiben, das an den Kommandeur der Palastwache zu lautete. Sie sagte nochmals:

"Schweig, wenn dir dein Leben lieb ist," und entließ ihn.

Schon nach drei Tagen meldete sich ein alter Mann am Hause des Generals, der behauptete, ein Kaufmann in Seide zu sein, den die Prinzessin bestellt hätte. Der Torwächter wies ihn ab. Man habe seine festen Lieferanten, und die Trids ausbringlicher Kaufleute kenne man. Hier sei nichts zu verdienen.

Fortsetzung folgt.

Frau Finkle wäscht nicht bei Ihnen



wenn Sie ihr nicht
Dr. Thompson's
Seifenpulver zur Verfügung
stellen. — Sie ist eine ordentliche
Frau und will nicht, daß Ihre Wäsche
verdorben wird. Sie brauchen es nicht zu
versuchen, sie nimmt nichts anderes als

**Dr. Thompson's
Seifenpulver**

Wie Gemeißelt



voll der moderne Frau
enkorper im moder-
nen Korsett anziehen
aber nicht mehr steif
und eingezwängt son-
dern geschmeidig
flach und grazios.
Auch die starke Dame
kann ihre Figur ver-
edeln wenn sie eines
der neuen

**Ski-
Modelle**
mit
Ski-Büstenhalter
trägt

Erhältlich in allen modernen
Geschäften

Deutsche Kolonistenarbeit in Brasilien

Südamerika gilt als „lateinisches“ Land, und sicherlich wird auch das äußere Gesicht dieses Erdteils zunächst von der spanisch-portugiesischen Kultur bestimmt. Wenn aber Südamerika heute ein immer bedeutsamerer Faktor der Weltwirtschaft zu werden beginnt, dann dankt es das den späteren Einwanderern, in allererster Linie den Deutschen. Die Abkömmlinge und Mischlinge der spanisch-portugiesischen Eroberer wohnen zumeist in den Städten und kennen das Land nur als Herren unermesslicher Ländereien, die sie von den Eingeborenen bewirtschaften lassen. Sie zeigen wenig Neigung, das mehr sammelnde, vom Reichtum des Landes zehrende statt aufbauende Bewirtschaftungs-



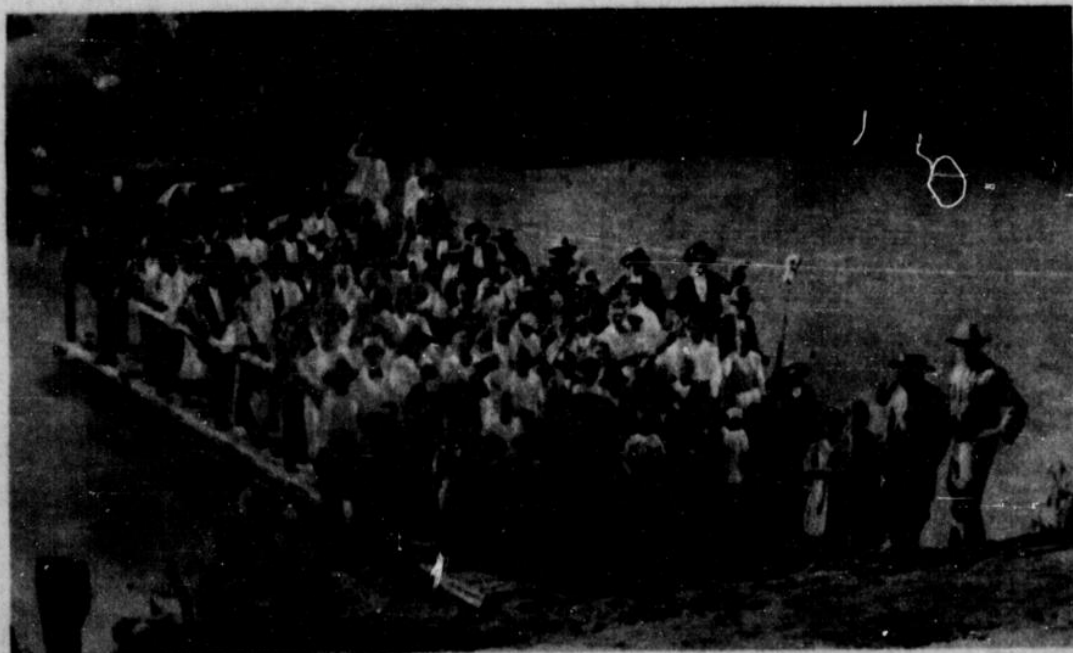
Ein deutsches Dorf in Brasilien
São Leopoldo im Staate Rio
Grande do Sul, das die deutsche
Bauform noch unverfälscht be-
wahrt hat

lungssystem aufzugeben. Das ein-
geborene Arbeitermaterial kommt
für zielbewusste Entwicklung der
Produktivkräfte des Landes na-
türlich am wenigsten in Frage.

Da waren es vor allem die
deutschen Ansiedler, die in un-
säglich harter und mühevoller Ar-
beit Siedlung um Siedlung auf-
bauten und aus dem Chaos der
Urwälder und der Ode der Steppen
blühende Kulturen schufen.
Mit phantastischen Hoffnungen
waren sie meist in die Fremde
gezogen, befohlen von farben-
prächtigen Projekten, und fanden
sich dann irgendwohin versetzt, in
unwirtlichen Urwald, fern von
jeder größeren menschlichen An-
siedlung. Obwohl Jahre ver-
gehen mußten, bis der Boden
überhaupt Saat tragen konnte,
Jahrzehnte, bis der erste beschei-
dene Nutzen zu erwarten war,
verloren die wenigsten Mut und
Hoffnung. Heute zeugen weite



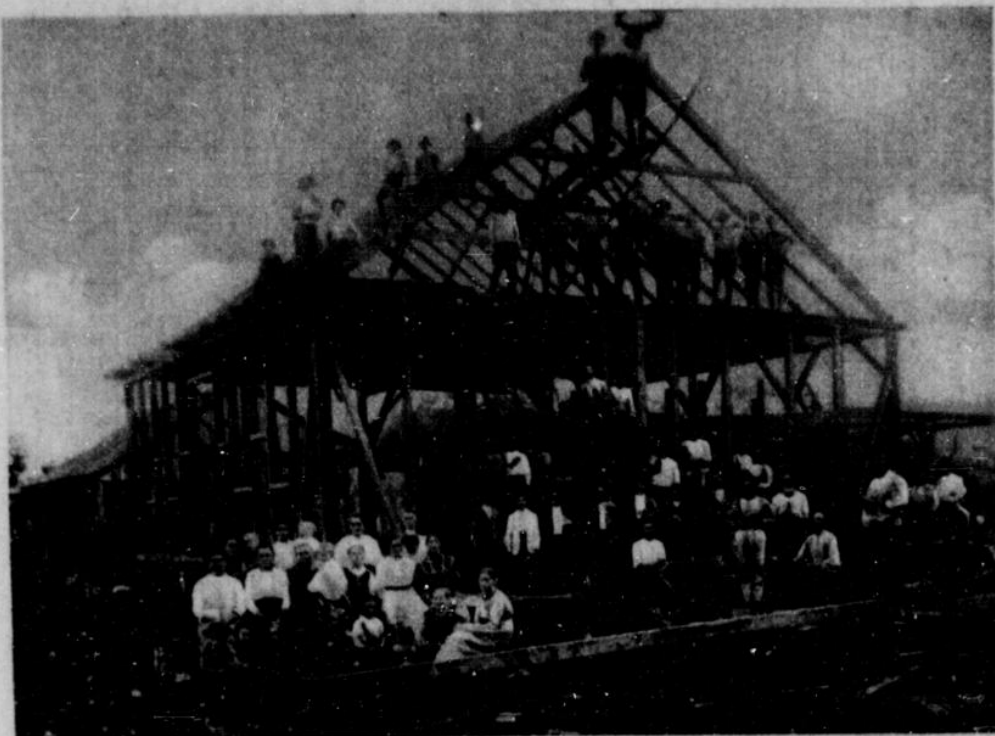
Ein deutsches Kolonistenhaus
Das Heim einer deutschen Familie in Neu-Württemberg (Brasilien)



Einweihung einer deutschen Fährbahn über den Fluß Jandry für den
Verkehr nach Hindenburg in Neu-Württemberg

Landstriche davon, wie sich deut-
sche Zähigkeit und Ausdauer
durchgesetzt haben. Man kann in
Südamerika oft tagelang reisen,
ohne andere Leute zu hören als
deutsche, und diese Gegenden sind
es, die dem ganzen Lande als
Vorbild und Ansporn dienen.

Die erste Generation der Ein-
wanderer pflegt zwar regel-
mäßig von der Not und Arbeit
verbraucht zu werden, aber die
folgenden Geschlechter beginnen
die Früchte der Eltern zu ernten.
Sie finden dann auch Gelegen-
heit, deutsche Sitte und Art mehr
zu pflegen, von der ihnen in täg-
lichen Ruhepausen und bei fest-
lichen Festen ein Abglanz erhalten
bleibt. Was schon fast verloren
schien, wird bei ihnen wieder
lebendig und entfaltet sich zu
neuer Blüte. Die Kulturarbeit,
die die Deutschen in Südamerika
leisteten, ist nicht umsonst gewesen.
Es gibt ein deutsches Südamerika,
auf das auch wir in der Heimat
stolz sein können.



Richtfest bei dem Neubau eines deutschen Hauses in Neu-Württemberg

Rechts:

Der Wasserfall des Iguaçu im deutschen Siedlungsgebiet Brasiliens

Aufnahmen: Franz-Peter

